Nr. 29. Hattingen, 21. Juli 1898.

Der Bote aus dem Ruhrthal.

Billigstes Wochenblatt für Stadt und Land.

Erscheint am Donnerstag jeder Woche mit 8seitiger Beilage „Illustr. Familienfreund".

Druck und Verlag von C. Hundt sel. Wwe. in Hattingen. F. d. Redaktion verantwortlich C. Zänker, Hattingen.

Abonnementspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).

Insertionsgebühr: Die 1spaltige Petitzeile oder deren Raum 12½ Pf., außerhalb des Leserkreises 15 Pf. — Reklamen 40 Pf.



Verbreitungsbezirk: Hattingen, Dahlhausen, Königssteele, Steele, Horst, Altendorf, Ueberruhr, Nierenhof, Niederwenigern, Dumberg, Linden, Weitmar, Winz, Baak, Stiepel, Welper, Blankenstein, Buchholz, Holthausen, Sprockhövel, Schee, Herzkamp, Haßlinghausen, Hiddinghausen, Silschede, Obervogelsang und Westerbauer bei Haspe, Volmarstein, Wengern, Bommerholz, Bommern, Vormholz, Durchholz Heven, Herbede.

Bezahlung der Handwerker-Rechnungen.

Es herrscht leider vielfach die üble Gewohnheit, die Bezahlung der Rechnungen von Handwerkern, kleinen Kauf- und Geschäftsleuten auf die lange Bank zu schieben. Viele Kleinhandel- und Gewerbetreibende haben ihre Bücher voller unbezahlter Posten, weil ihre Kunden nicht zum Zahlen kommen, oder aber ihre Kapitalien in den Banken und Sparkassen Zinsen tragen lassen, während der Handwerker, der sich nicht getraut, wiederholt zu mahnen, sich mit geliehenen Geldern behilft und Zinsen zahlt, die seine Schuldner einstecken, oder auch schuldig bleibt und Handel und Wandel ins Stocken bringt.

Da liefert der Schneider für die Familie die Kleidung, er hat sich beeilt, die Arbeit am Freitage fertig zustellen, um sich den Arbeitslohn für seine Gehilfen zu sichern. Man nimmt ihm die Arbeit ab, probiert sie, findet sie gut und sagt ihm, er solle nächstens die Rechnung schicken. Der Meister steht betroffen da, entfernt sich zögernd und weiß nicht, woher er am nächsten Tage zu leben nimmt; aber er darf nichts sagen, denn es ist ja Mode, und er schweigt, um sich seine Kundschaft zu erhalten. Thut er es nicht, thuts ein anderer.

Wer Arbeit haben will — so heißt es — muß sich diesen Unfug gefallen lassen. Es wäre ja, wenn auch nicht verzeihlich, so doch begreiflich, wenn Leute dem Handwerker den Lohn schuldig bleiben, denen das Bezahlen wirklich schwer fällt, — daß sie aber schuldig bleiben, ohne den Handwerker früher zu fragen, ob er auch in der Lage ist, ihnen Kredit zu gewähren, oder ob er den Kredit gewähren will, das ist unverzeihlich. Viele jedoch bleiben nur aus Gedankenlosigkeit schuldig. Gewiß würden sie es unterlassen, wenn sie wüßten, daß der Gewerbetreibende dadurch oft in die furchtbarste Verlegenheit geröt, daß er selbst dadurch zu Grunde gehen kann.

Freilich darf der Handwerker nicht durch eigene Schuld diesem Uebel Vorschub leisten. Viele sind selber daran schuld. Oft thun sie der Kundschaft gegenüber, als ob es ihnen eine Ehre sei, daß man ihnen schuldig bleibt, während sie das Geld meist dringend brauchen; dadurch ist das Publikum dazu erzogen worden, es für selbstverständlich zu halten, daß man den Handwerker nicht gleich bezahlt. Es giebt Gewerbetreibende, die aus falscher Scham ihr Geld nicht gleich verlangen. Sie wollen sich den Anschein geben, daß sie wohlhabende Geschäftsleute sind. Die meisten gewähren den Kredit aber unter dem Zwange der Verhältnisse. Nicht unter den schlechten Zeiten allein leidet das Handwerk, denn die Zeiten sind nicht so schlecht; nicht die Konkurrenz schädigt es, denn die Konkurrenz herrscht in der ganzen Welt, sondern die Wurzel des Uebels liegt zum großen Teil in dem erzwungenen Kredit.

Beaufsichtigung der Volksschullehrer.

Eine die Beaufsichtigung und disziplinarische Bestrafung der Volksschullehrer betreffende Randverfügung an die Kreisschul-Inspektoren hat nach der Berliner „Volks-Zeitung" die Regierung zu Frankfurt a. d. O. unterm 13. Juni kr. erlassen; sie lautet: Die Kreisschul-Inspektoren haben das amtliche und außeramtliche Verhalten der ihnen unterstellten Lehrer und Lehrerinnen zu überwachen. (!) Sie sind berechtigt, gegen diese nach §§ 18 und 19 des Gesetzes v. 21. Juli 1852, betr. die Dienstvergehen der nichtrichterlichen Beamten, Ordnungsstrafen festzusetzen, und zwar Warnungen, Verweisungen und Geldbußen bis zu 9 Mk. Es hat dies in Form einer schriftlichen Verfügung zu geschehen, in der zur näheren Bezeichnung der Ordnungsstrafe andere als die im Gesetz gebrauchte Ausdrücke: „Warnung, Verweis oder Geldbuße" zu vermeiden sind. Abschrift jeder eine Ordnungsstrafe aussprechenden Verfügung ist durch Vermittelung des Kreislandrats der Königl. Regierung einzureichen. In Fällen, in welchen ein Dienstvergehen des Lehrers durch eine der bezeichneten Ordnungsstrafen nicht ausreichend geahndet erscheint, muß der Sachverhalt unter Vorlegung der mit den Auskunftspersonen aufgenommenen Verhandlungen der Königl. Regierung vorgetragen werden.

Die Zahl der jugendlichen Arbeiter und Arbeiterinnen

von 14 bis 16 Jahren hat ebenso wie diejenige der in Fabriken thätigen erwachsenen Frauen stark zugenommen. In Preußen waren am Schlusse des letzten Jahres 23 136 der Aufsicht der Gewerbebeamten unterstehende Fabriken 2c. vorhanden, in denen jugendliche Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigt wurden. Gegen das Jahr vorher hat eine Zunahme um 1181 oder 5,4 v. hundert stattgefunden. Am stärksten vertreten sind die Fabriken mit Jugendlichen im Regierungsbezirk Düsseldorf mit 2921, demnächst im Reg.-Bez. Arnsberg mit 2015, im Reg.-Bez. Breslau mit 1526 und im Reg.-Bez. Merseburg mit 1483. Die meisten Fabriken mit Jugendlichen zeigt die Industrie der Nahrungs- und Genußmittel mit 3787; dann folgen die Industrie der Steine und Erden, sowie die Metall-Verarbeitung. In allen Fabriken waren 132 352 Arbeiter von 14 bis 16 Jahren beschäftigt; die Zunahme beträgt 11 086 oder 9,1 v. h. Darunter befanden sich 91 793 männliche. Das weibliche Geschlecht hat mit 11,5 v. h. viel stärker zugenommen, als das männliche mit 8,1 Proz.

Wie siehts aus in der Welt?

Der Ruf nach weiblichen Gewerbeaufsichtsbeamten wird in neuerer Zeit immer lauter, und das läßt sich verstehen, wenn man liest, daß die Zahl der in den der Aufsicht der Gewerberäte unterstehenden Fabriken beschäftigten weiblichen Personen auch im letzten Jahre wieder erheblich zugenommen hat. Es sind in Preußen 18621 Fabriken 2c. vorhanden, in denen Arbeiterinnen über 16 Jahre beschäftigt werden. In zwei Jahren hat eine Steigerung um mehr als 3000 Fabriken mit erwachsenen Arbeiterinnen stattgefunden. Von den Provinzen zählt die meisten Fabriken mit Arbeiterinnen Schlesien, wo 4185 derartige Fabriken vorhanden sind, dann kommt das Rheinland mit 3238. Die einzige Provinz, in der eine Abnahme der Zahl der Arbeiterinnen erfolgt ist, ist Ostpreußen, wo sie von 2976 auf 2857 zurückgegangen ist. Unter den einzelnen Industriegruppen tritt diejenige der Nahrungs- und Genußmittel mit 4148 Fabriken hervor, während in der Textilindustrie die Zahl der Fabriken mit weiblichen Arbeitern sich seit dem Jahre vorher von 4023 auf 3959 vermindert hat. In allen Fabriken zusammen wurden 337 504 über 16 Jahre alte Arbeiterinnen beschäftigt gegen 318 485 in 1896 und 302 628 in 1895. Seit dem Vorjahre hat also eine Zunahme um 19 019 Arbeiterinnen oder 6,1 v. H. stattgefunden. Unter den Arbeiterinnen befanden sich 135 280 im Alter von 16—21 Jahren. Die Zahl der erwachsenen minderjährigen Arbeiterinnen hat gegen das Jahr vorher um 5,4, die der älteren um 6,4 v. H. zugenommen. Allein in Berlin sind 41 393 Arbeiterinnen gezählt, seit dem Vorjahre 2438 oder 6,3 v. H. mehr.

In **Konstantinopel** nehmen die Arbeiten der Stadtverschönerung ihren steten Fortgang. Einen solchen Eifer, Straßen zu pflastern und Häuser einzureißen, jene zu verbreitern und diese in die Flucht einzureihen, hat die dortige Verwaltung nicht seit Kaiser Wilhelms erstem Besuche bewiesen. Sie hat aber auch alle Ursache dazu, der Gebieter im Sternenkiosk kennt darin keinen Spaß. 80,000 Pfd. sind für diese Arbeiten ausgesetzt — dafür läßt sich schon etwas leisten, wenn auch manches goldene Lirastück einen Weg gehen wird, der ihm nicht vorgezeichnet war. Wie hoch sich die Summen belaufen, die außerdem ausgegeben werden, um **Deutschlands Herrscher** würdig zu empfangen, das ist auch nicht annähernd zu schätzen; sicher ist, daß das Gebäude, das für ihn im Parke des Palais errichtet wird, eine fabelhaft luxuriöse Ausstattung erhalten wird.

Der französische Oberst v. D. Picquart hat bewiesen, daß er sich vor keinem Feinde fürchtet. Nachdem er im In- und Auslande ruhmvoll unter Frankreichs Fahnen gekämpft hat, kommt er jetzt her und behauptet, er könne beweisen, daß das eine der drei von dem gegenwärtigen französischen Kriegsminister Cavaignac erwähnten „Aktenstücke über die **Schuld Dreyfus**'" eine infame Fälschung sei, während die beiden anderen sich gar nicht auf Dreyfus bezögen. Angesichts dieser mutvollen Kundgebung des bereits um seiner Wahrheitsliebe militärisch gemaßregelten Offiziers brach in den Reihen der Dreyfus-Gegner und der Generalstabsfreunde — denn aus diesen Kreisen rekrutieren sich die Widersacher der Revision des **Dreyfus-Prozesses** — ein Sturm der Entrüstung in so terroristischer Form aus, daß man fast an die Schreckenstage der großen französischen Revolution gemahnt wurde. So wurde die Verhaftung des Obersten Picquart gefordert und ohne weiteres bewilligt und vollstreckt. Er soll seinem Freunde, dem Advokaten Leblois, geheime Aktenstücke des Generalstabs gezeigt haben. Er soll! Er ist dafür vom Militärgericht bereits seiner militärischen Würden entsetzt und in seinem Ruhegehalt verkürzt worden. Und obwohl man auch in Frankreich den alten Rechtsgrundsatz kennt: „Ne bis in idem", niemand darf zweimal für dasselbe Vergehen bestraft werden, so läßt man sich doch nicht dadurch anfechten und macht dem unbequemen Mitwisser der Generalstabsgeheimnisse zum zweitenmal den Prozeß, um ihn mundtot zu kriegen. Was will es dabei viel besagen, wenn, um anscheinend das Gleichgewicht auf der Waage der Gerechtigkeit herzustellen, auch Major Esterhazy verhaftet ward! Dieser Major hat so viel auf dem Kerbholz, daß er bereits von einzelnen seiner bisherigen publizistischen Verteidiger schmählich im Stich gelassen wird — während andere ihre blinde Wut gegen den Untersuchungsrichter kehren, der es gewagt hat, diesen Mann, auf den der Generalstab schwor, wie den ersten besten Fälscher ins Staatsgefängnis zu werfen. Inzwischen ist auch der bekannte Schriftsteller Zola wieder vor Gericht gewesen und kurzer Hand zu 1 Jahre Gefängnis verurteilt werden, weil er den Mut gehabt hat, dem Präsidenten Faure offen und ehrlich zu sagen, Dreyfus, der auf der Teufelsinsel schmachtende ehemalige Generalstabshauptmann, sei unschuldig, und wenn das Kriegsgericht ihn verurteilt habe, so sei das nur auf Befehl von oben herab geschehen.

In der deutschen Juristen-Ztg. hat jüngst der Berliner Rechtsanwalt Stranz dem Wahrheitsbeweis bei Beleidigungen nach französischem Recht eine vortreffliche Untersuchung gewidmet, worin es u. a. heißt: Behörden und Beamte sind wegen ihrer amtlichen Wirksamkeit der Oeffentlichkeit Rechenschaft schuldig. Die Oeffentlichkeit hat nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, alle Kritik ungescheut auszuüben, sonst kann das Staatsleben sich nicht in gesunden Bahnen bewegen. Es ist jene bei den Alten als höchste Bürgertugend gerühmte Pflicht der Wachsamkeit. Aus dieser Pflicht folgt das unbeschränkte Recht, für die erhobenen Anschuldigungen zum Beweise verstattet zu werden." Dem Geiste des Gesetzes nach mußte daher Zola in Paris sowohl, wie am Montag in Versailles zweifellos zum Wahrheitsbeweise zugelassen werden; in Paris ist das auch zum Teil geschehen, die Frage war nur, ob es ausreichend geschehen ist. Es entspricht der ständigen französischen Rechtsprechung, in allen Fällen den Beweis der Wahrheit von Thatsachen zuzulassen, welche mit den unter Anklage gestellten durch ein Band der Unteilbarkeit oder der Zusammengehörigkeit verbunden sind. Vom Spruch des Berufungsgerichtshofes wird es daher jetzt abhängen, ob mit dieser ständigen französischen Rechtsprechung fortan gebrochen werden soll oder nicht.

Kaiser Franz Josef ließ, vielleicht weil er Schlimmes ahnte, die ihm nah verwandte Mutter der Königin-Regentin von Spanien, die Erzherzogin Elisabeth, bereits aus Spanien nach der österreichischen Heimat zurückkommen, in der er selbst nur noch auf dem Wege der Notverordnungen parlamentlos zu regieren weiß. Der neue Ministerpräsident, Graf Thun, hat mit seinen Versöhnungsstrebungen bei den Deutschen, an die er sich gewandt, völlig Fiasko gemacht, weil er sich nicht dazu verstehen mochte, die verhaßten Sprachenverordnungen einfach aufzuheben und so den status quo wieder herzustellen. Graf Thun arbeitet mit denselben Mitteln wie weiland sein Vorgänger Graf Badeni Und so steht ihm wohl auch dasselbe Schicksal wie diesem bevor, d. h., er wird eines schönen Tages von der politischen Bühne verschwinden.

In Madrid wächst, angesichts der ununterbrochenen Kette von Niederlagen die **Friedenspartei** — aber auch die Anhänger des Krieges bis aufs Messer wollen nicht verstummen. Die Regierung der Königin-Regeutin wußte sich nicht anders zu helfen, als indem sie die konstitutionellen Bürgschaften, die dem Lande durch die Verfassung gegeben waren, einfach aufhob. Sie verkündete die zeitweilige Diktatur als das einzige Mittel, die Krone zu schützen und das Land vor dem Untergange zu bewahren. Aber der Prätendent Don Carlos steht auf der Lauer und schüchtert durch seine immer unverhüllter auftretenden Drohungen die gewissenhafteren Elemente ein, die das Unmögliche eines ferneren Widerstandes gegen die Uebermacht der Vereinigten Staaten erkannt haben. Selbst nachdem das so stark befestigte Santiago auf Kuba von den Amerikanern zur Uebergabe gezwungen worden ist, hat sich noch keine der europäischen Mächte entschlossen, zu friedlicher Verständigung eine Dazwischenkunft anzubieten und anzubahnen, obwohl in Paris, in Petersburg und in dem der spanischen Dynastie so nahe verwandten Wien die Lust dazu nicht zu mangeln scheint. Niemand aber will sich an ein Unternehmen wagen, das aussichtslos bleibt, so lange in Spanien nicht selbst die Einsicht durchgedrungen ist, daß es so nicht weiter geht.

Die **Verlegung der chinesischen Hauptstadt** dürfte unterbleiben, weil alle vorgeschlagenen Orte nicht frei von Gefahren sind. Wird der Hof von der Küste weit ins Innere verlegt, so entgeht ihm der Einfluß auf die auswärtige Politik, und Japan reißt alles Prestige in Ostasien an sich, soweit nicht Europa ihm es streitig macht. Im Thale des Jantse-Kiang würde der Kaiser den russischen Einwirkungen entzogen sein, aber den rivalisierenden Ansprüchen Englands und Frankreichs begegnen. Weiter südlich gerät der Sohn des Himmels in die Herde aufständiger Bewegungen. In Yünnan würde er wieder Franzosen und Engländern begegnen. Im Nordwesten hausen die islamitischen Dsungaren, die immer zur Rebellion geneigt sind. Niemand wird dem Kaiser zumuten, daß er nach der Mandschurei übersiedeln soll, die bald mehr russisch als chinesisch sein wird. Kurz, Tsaitjen, der Beherrscher von 360 Millionen Seelen, hat zwar viele Häuser, aber keine ruhige Schlafstelle.

Kriegs-Berichterstattung mit Hindernissen.

(Aus dem spanisch-amerikanischen Kriege.)

(Schluß.)

Wir liefen aus Kingston am 27. aus und richteten unsern Kurs um die Ostspitze von Jamaica nach Santiago. Am darauf folgenden Abend waren wir gegen Mitternacht noch etwa 50 Kilometer von der kubanischen Küste entfernt, als plötzlich ein großer Dampfer aus der grauen Dunkelheit auftauchte, uns langsam auf einem Kilometer umkreiste und, während wir in der beklommenen Ungewißheit, ob Spanier oder Amerikaner, das Hornsignal zum Alarm vernahmen, plötzlich gerade auf uns losfuhr und uns mit drei mächtigen Scheinwerfern taghell beleuchtete. Gleichzeitig ertönte ein dumpfer Knall und eine Granate heulte an unserm Bug vorbei. Schnelligkeit zeichnete unsere Maschine nicht gerade aus und unsere Schraube machte noch einige Drehungen, nachdem der Kapitän den Befehl zum Stoppen gerufen. Das fremde Schiff war aber augenscheinlich ungeduldig und argwöhnisch und fast augenblicklich darauf dröhnte ein zweiter Schuß und das unheimliche Heulen der Granate drang nun schon ein wenig näher. Im Maschinenraum herrschte helle Panik und eine dritte Granate heulte, diesmal schon über die Kommandobrücke hinweg, ehe das Schiff zum Stehen kam und unsere Signalpfeife kläglich zu wimmern begann. Inzwischen war das fremde Kriegsfahrzeug bis auf 200 Schritt herangedampft

Gerächt.

Eine Episode aus dem philippinischen Aufstand.

Es klingt wie ein Roman. Allein was ich berichte, ist nichts als die Wahrheit.

Jose Rizal war ein junger Arzt in Manila. Er nahm an den Freiheitsbewegungen gegen die Spanier teil und fachte mit Aguinaldo den Aufstand auf den Philippinen an. Aber Rizals Hause wurde zersprengt, und Rizal selber mußte entfliehen. In Perin ließ er sich nieder. Eines Tages wird Rizal zu einem Kranken gerufen; zu einem Fremden, der aus Hongkong herübergekommen ist, um in dem milden Klima von Perin Heilung zu suchen. Der Kranke ist ein Deutscher. Eine Tochter steht an dem Lager des Kranken, ein echtes deutsches Mädchen, blond, die Augen blau und abgrundstief wie ein See. „Retten Sie meinen Vater," sagte die junge Deutsche so flehend, daß der junge Mann sich vornimmt, schon um dieses Mädchens willen sein ganzes Können, sein ganzes Wissen hier aufzubieten!

Tagelang wachte er bei dem Kranken, Schritt für Schritt ringt er dem Tode die Beute ab und — an dem Lager kommt er täglich mit dem Mädchen zusammen.

Sie beide sind jung, und ein Gedanke vereint sie, die Sorge um den Kranken. Das bringt die Herzen von selber schon näher, und als der Deutsche gesund wird, da haben sich die Herzen schon gefunden und schlagen nur für einander.

Aber das Vaterland und die Freiheit ruft. Rizal kehrt nach Manila zurück. Er wird verhaftet und in den Kerker geworfen. Das Kriegsgericht tritt zusammen, Rizal wird zum Tode verurteilt.

Spät abends geht die Kerkerthür bei ihm auf.

„Ist es schon Zeit?"

„Nein, Sie bekommen Besuch." Und in demselben Augenblicke tritt sie über die Schwelle, sie, von der er geträumt, sie, deren Bild er immer wieder und wieder geküßt, sie — Elly!

Jubelnd zieht er sie an sich, weinend liegt sie ihm an der Brust.

„Weshalb . . . weshalb bist Du gekommen," fragte er sie dann.

„Weshalb? Um Dich zu retten, und wenn es nicht geht, um Dein zu sein, ganz Dein, bis zu Deinem Tode.

Fester noch, inniger zieht er sie an sich.

„Ich war beim General," sagte sie, „aber er ist unerbittlich. Zu retten bist Du nicht mehr; so gieb mir das Recht, Dich zu rächen."

„Wie das, Du mein Lieb?"

„Mach mich zu Deinem Weibe. Mache Dein Land dadurch zu dem meinen. Der Priester ist bereit. General Augustin hat das mir erlaubt. Zögere nicht."

Kurze Zeit später kniet ein junges Paar auf den Fliesen der Zelle, ein Priester steht davor und segnet den Bund, der nur wenige Stunden und dennoch ewig zu dauern hat. Dann läßt man das Paar dort allein. Bald darauf stoßen vor der Zelle Joses die Kolben der Gewehre zu Boden. — Es ist Zeit.

Aus den Armen Ellys reißt sich Jose.

„Lebe wohl!"

* * *

An der Stadtmauer steht ein Peloton von Soldaten. Ein Kommando erschallt, noch eines, dann „Fuego!" Zwölf Schüsse krachen zu gleicher Zeit, und Jose Rizal überschlägt sich, mitten durchs Herz getroffen. Dort aber, zehn Schritte davon, steht ein Weib, marmorbleich: Elly Ryzal, das Weib des Gerichteten.

Anderthalb Jahre sind seit dem denkwürdigen Tage, dem 6. Dezember 1896, nun schon vergangen. Vor Manila steht das feindliche Heer der Rebellen. Aguinaldo, Don Rizals Freund, ist der Herr der Philippinen. In seinem Generalstab machte eine Figur sich besonders bemerkbar. Wer ist das?

„Der Oberst einer unserer Kolonnen!"

„Ein Oberst? So jung und so schön und so zart? Und wie heißt er?"

„La Berlinese. Die Berlinerin Donna Elly Rizal, der beste Offizier, den wir haben."

Und wirklich sie ists. Elly Taufer, die geschworen, ihren Gatten zu rächen, und die ihren Schwur jetzt erfüllt.

Wehe dir Spanien, wenn selbst Frauen gegen dich kämpfen!

und starrte uns fortwährend aus seinen drei leuchtenden Augen an, bis kein Zoll von uns mehr unbestrahlt blieb. Langsam umkreiste es uns abermals und dann waren wir urplötzlich wieder in Nacht und Dunkelheit getaucht. Wir warteten mit klopfendem Herzen fast eine ganze Viertelstunde, ohne einen Laut zu vernehmen, dann waren wir auf einmal wieder in grellster Beleuchtung und eine Stimme rief uns englisch, zu unserer großen Erleichterung in unverkennbar amerikanischer Klangfarbe an: „Was für ein Schiff ist das?" „Das britische Schiff Premier von Kingston, Jamaica, unterwegs nach Key West mit Ballast," erwiderte unser Kapitän. Immer noch war der Fremdling nicht zufrieden. Noch einmal umkreiste er uns, bespähte uns von allen Seiten und dann rief die Stimme zu uns herüber: „Was sind Sie jetzt?" „Genau dasselbe," entgegnete unser Kapitän, der allmählig wieder das Gleichgewicht gefunden hatte. „Wer sind Sie denn?" „Das ist der Vereinigten Staaten-Kreuzer St. Paul," lautete die Antwort; worauf unserseits gemeldet wurde: „In dem Falle sind wir das Depeschenboot des Sun, der Premier." Ich hörte einen sehr lebhaften Ausruf an Bord des St. Paul und dann sagte Kapitän Sigsbee (früher auf der Maine), der Kommandeur des Schiffes: „Ihr Zeitungsleute macht uns mehr Scherereien als alles andere, was uns auf See vor den Bug kommt."

Auf unsere Fragen sagte uns der Käpitän dann noch, das fliegende Geschwader sei auf der Fahrt westwärts nach Cap San Antoine, 1000 Kilometer weit, und wir thäten am besten, ihm dahin zu folgen. Er selbst werde vor Santiago auf die spanische Flotte warten, habe aber wenig Hoffnung, sie dort zu sehen. Wir dankten für freundliche Auskunft und steuerten nach Westen. Wir haben inzwischen übrigens die Entdeckung gemacht, daß der Kapitän uns absichtlich irregeführt und weit aus dem Wege auf falsche Fährte hinter einer Flotte hergesandt hatte, die kaum 35 Kilometer entfernt war. Er hatte sich tags darauf bei seinen Kameraden gerühmt, wie er einen von den Preßdampfern zum besten gehabt und zu einer Irrfahrt von beinahe 4000 Kilometer (!) verleitet habe. Ich selbst hege gegen den weiland Kapitän der „Maine" keinen sonderlichen Groll, aber ich kenne ein halbes Dutzend amerikanischer Kollegen von Ruf und Namen, die entschlossen sind, ihm bei erster Gelegenheit den nötigen Stoff zu einem recht betrübten Nachmittag zu liefern. Auf der Fahrt um Kuba herum schiffte ich mich wieder an Bord meines früheren Dampfers, der Sommers N. Smith (Zeitungs-Yacht des New York Herald) ein und segelte durch die Windward-Durchfahrt und um das Cap Maisi. Ich kam zuletzt auch richtig nach Santiago und grade rechtzeitig, als die Schiffe zum zweitenmal das Feuer eröffneten. Das erste Bombardement hatten wir infolge der falschen Auskunft der St. Paul versäumt. Leider war die Witterung für die Beobachtung ungünstig. Die Regenzeit war in voller Macht ausgebrochen, und am Morgen der Beschießung fegten wütende Regengüsse, begleitet von betäubendem Donner und grellen Blitzen, unausgesetzt über die Bucht und die dahinter liegenden Höhen und machten es den beiden kämpfenden Parteien fast unmöglich, einen Blick von einander zu erhaschen. In den seltenen Ruhepausen, wenn das Wetter einigermaßen aufklärte, war das Schauspiel der Schlacht wahrhaft prächtig. Die Küste entlang zu beiden Seiten des Hafeneinganges läuft ein steiler Höhenzug fast 100 Meter hoch. Der Abhang ist gut bewachsen und der Kamm mit spanischen Batterieen gekrönt. Rechts vom Eingang endet der Höhenzug in einem jähen Abfall, der von dem alten Fort Morro gekrönt ist. Die amerikanische Flotte machte ihren Angriff in zwei Abteilungen und warf fast drei Stunden lang einen Hagel von Geschossen in den Hügelabgang und die Batterieen hinein. Zuweilen waren die Schiffe der Flotte ganz unsichtbar von der Stelle aus, die unser Dampfer einnahm, obschon wir in bequemer Schußweite der spanischen Geschütze waren. Man sah nur gewaltige zusammengeballte Rauchwolken, die der wütende unablässige Regen aus der See hervorzupeitschen schien. Zuweilen waren die Umrisse der Kriegsschiffe ziemlich undeutlich zu erkennen, und rote Feuerzungen brachen aus ihren Flanken hervor, die dann und wann an elektrische Entladungen erinnerten und kaum von den Blitzen zu unterscheiden waren, die aus den düstern, tiefhängenden Gewitterwolken hervorzuckten. Zugleich trafen die dumpfen Schläge der Geschütze wie eintönige Begleitung mit dem tiefen mächtigen Donnerrollen zusammen. Von den Küstenbatterieen sah man fast nichts. Hin und wieder nur blinzelte ein Funke auf dem Höhenkamm auf, wie ein Leuchtkäfer im dunklen Walde, nur schneller und heißer man könnte sagen, verbissener, haßerfüllter. Wenn der Regenguß ein Weilchen nachließ, sah man die Geschosse im Abhang krepieren. Ein Aufsturz von Rauch erfolgte, und Lehm und Sand und zerschmettertes Astwerk spritzten umher und hoch aufwärts, um im nächsten Augenblicke matt zu zu Boden zu fallen. Auf der See warfen die spanischen Geschosse hohe Säulen von Gischt empor, die der Wind mitunter über die Verdecke fegte, und dann strömte es weit über die dunklere Anstrichfarbe der Schiffe hinunter.

Und so nahm der Kampf seinen Verlauf. Als er zu ende war und die Sonne wieder hervorbrach, dampften die Schiffe unverletzt weiter auf die Reede hinaus. Am Hügelabhange war der grüne Pflanzenwuchs zerfetzt und eine tiefe Kluft gähnte in der Seefront des Castells Morro. Rauch stieg auf, wo vor kurzem aus seinem Innern die Flammen emporschlugen. Uns andere aber rief der Dienst nach Jamaika, wo 300 km entfernt das Kabel unsrer harrte. Es war grade keine Vergnügungsfahrt dahin. Unser Dampfer war wegen seines Schlingerns berüchtigt. Er wiegte sich immerwährend in einem Kriegsbogen von 60 Grad hin und her. Vom Sitzen und manierlichem Schreiben keine Rede. Ich lag bäuchlings auf dem Deck und schrieb meinen Bericht auf dem Boden. Endlich trafen wir in Port Antonia auf Jamaika, dem ersten Punkte ein, wo wir den Telegraphen zu erreichen gedachten. Eitl Hoffnung! Die Gießbäche der Regenzeit hatten den Landtelegraphen nach Kingston zerstört und unterbrochen. Depeschen mußten also mit der Eisenbahn dorthin befördert werden. So fanden wir uns um 6 Uhr morgens in einem Wolkenbruch, der fast unsere Gummiröcke hinweggeschwemmt hätte, am Bahnhof ein. Der diensthabende Beamte, ein kohlschwarzer Neger, teilte uns in aller Ruhe mit, seit acht Tagen habe kein Zug Port Antonio verlassen. Heute morgen um sechs werde aber wieder einer auslaufen. Freilich könne die Ankunft in Kingston nicht verbürgt werden. Wir ließen es darauf ankommen, erstanden die nötigen Fahrscheine und legten die hundertzehn Kilom. bis Kingston richtig in sieben Stunden zurück das gelegentliche Aussteigen und Warten, wenn irgendwodie Linie erst von Erdrutsch und Geschiebe freigemacht werden mußte, mit eingerechnet. In Kingston kam dann die letzte Not. Als ich mit einem halbem Dutzend aufgeregter amerikanischer Berichterstatter in der Direct Westindia Cable Company hineinstürzte, alle in der Hoffnung, ihre Depeschen am folgenden Morgen gedruckt daheim in der Zeitung zu bringen, erklärte uns der Geschäftsleiter, vor achtundvierzig bis sechzig Stunden sei an keine Beförderung zu denken. Die schreibende Schar war in Verzweiflung, und ein unternehmender New-Yorker Kollege machte nach der ersten Bestürzung den Vorschlag, er wolle da, wie er stand, am Schalter das Kabel für seinen Privatgebrauch einkaufen. Das lehnte der Geschäftsleiter höflich, aber bestimmt ab, auch dann, als der New-Yorker sich erbot, den Draht der Gesellschaft wieder zu verkaufen, sobald er seine Depesche befördert habe. Zuletzt mußte er so gut wie wir andern sich in Geduld fassen und abwarten, und unser Dampfer, der uns sofort wieder nach Santiago zurückführen sollte, mußte harren, bis wir endlich abgefertigt waren. Dann glaubten wir schon wieder flott zu sein, aber nein. Als es zur Abfahrt kam, waren die Kessel schadhaft, und es dauerte noch zwei weitere Tage, bis wir zuletzt wirklich die Rückreise nach dem Schauplatz der Ereignisse antraten.

Erprobte Rezepte.

Eine hervorragende Neuheit auf dem Lebensmittelmarkte ist die Suppenwürze Maggi, welche, vor wenigen Jahren noch ganz unbekannt, dank ihrer vorzüglichen Eigenschaften sich in unglaublich kurzer Zeit die Sympathien der Hausfrauenwelt zu erobern und in Küche und Speisezimmer aller Gesellschaftsklassen sich einzubürgern wußte; wer einmal einen Versuch damit gemacht hat, will sie nicht mehr entbehren.

Maggi übertrifft speziell als Würze für Suppen und Bouillon alle ähnlichen Präparate; nur wenige Tropfen genügen, um augenblicklich jeder Suppe oder jeder schwachen Fleischbrühe einen feltenen Wohlgeschmack zu verleihen. Die einfache Art der Verwendung, die überraschend kräftige und unmittelbare Wirkung bei sparsamstem Gebrauch, die unzerstörbare Haltbarkeit sind Vorzüge, die kein anderes Produkt in so hohem Maße in sich vereinigt. Dabei macht sie der außerordentlich billige Preis (das kleinste Originalfläschchen Nr. 0 kostet nur 35 Pfg.), selbst der bescheidendsten Börse zugänglich.

Noch zeichnen sich die Würzefläschchen durch eine elegante hübsche Form aus und gereichen dadurch jedem Tisch zur Zierde, wo ihnen, bei Pfeffer und Salz, der Ehrenplatz gehört. Neuerdings wurde an denselben der ges. geschützte Würzesparer angebracht, der eine bequeme und sparsame Verwendung des Maggi ermöglicht und auch hier das überall verwerfliche „Zuviel" verhindert.

Die Submissionsfrage.

Der Maler- und Anstreicher-Meisterbund in Barmen beschloß in seiner zu ende voriger Woche abgehaltenen Quartalssitzung, eine Eingabe an die städtische Bauverwaltung zu richten, in welcher diese gebeten werden soll, diejenigen Firmen, welche in den letzten Jahren bei Submissionen seitens der Stadt den Zuschlag erhalten haben, vorläufig von der Konkurrenz auszuschließen bezw. bei der Bewerbung nicht zu berücksichtigen. Anlaß zu diesem Beschluß gab die Thatsache, daß innerhalb vier bis fünf Jahren fast regelmäßig ein und dieselbe Firma den Zuschlag erhalten hat und derselben auf die Weise tausende von Mark aus der Stadtkasse zugeflossen sind, während andere Meister, die bereits ein bis zwei Jahrzehnte etabliert sind, bei Submissionen noch niemals berücksichtigt worden sind, obwohl die von denselben abgegebenen Offerten nicht ungünstigere waren, wie diejenigen der berücksichtigten Firma. Der Inhaber der letzteren hat sich übrigens mit dem Vorgehen einverstanden und bereit erklärt, die Eingabe mitzu unterzeichnen.

Das Papier als Baumaterial.

Bisher hatte das Papier im Hochbau nur eine beschränkte Verwendung. Wir kennen es hauptsächlich als Tapete, welche überdies eine Unterlage aus Makulatur erfordert. Dann ist es bei Holzzementdächern und als mit Theer getränkte Pappe als Bedachungs-Material im Gebrauch. — Eine neue Verwendung findet Papiermasse für Reliefornamente und tritt hier mit dem Stuck in Konkurrenz. Eine alte Gewohnheit ist es auch, fertige Fußböden mit Papier zum Schutze zu belegen. Freilich hatte das Papier keinen Bestand und wurde vornehmlich durch Feuchtigkeit zerstört. Dem hilft nun eine neuerdings erfundene „Staubdichte Jute" in vorzüglicher Weise ab. Ein grobes Jutegewebe ist auf einer Seite mit einer Lage starken Papiers fest zusammengeklebt. Das Papier, das bei der Verwendung nach unten kommt, ist durch eine besondere Zubereitung für Feuchtigkeit fast undurchlässig gemacht. Als Fußbodenbedeckungs-Material ist schließlich noch des Papyroliths Erwähnung zu thun; dazu wird als Deckschicht geschliffene Holzfaser verwendet. Diesen Fußböden werden besondere Vorzüge nachgerühmt. Neben der Fugenlosigkeit sollen sie dauerhaft und leicht sein und zudem den Vorteil der Feuersicherheit haben.

Im Käfige des Tigers.

Ein seltsames Geschichtchen hat sich kürzlich in Moskau zugetragen. Ein französischer Tierbändiger namens Pezon machte einem zur Hilfeleistung angenommenen Kosaken, der der französischen Sprache nicht mächtig war, durch Zeichen so gut es ging, verständlich, er solle die Käfige der wilden Tiere reinigen. Er war der Meinung, der biedere Kosak habe ihn vollkommen verstanden und ging. Es zeigte sich aber bald, daß er im Irrtum war, denn am nächsten Morgen konnte man den neuen Angestellten mit Bürste, einem Schwamm und Seife bewaffnet in aller Seelenruhe bei der Arbeit sehen. Er war aber nicht mit dem Reinigen eines der leeren Käfige beschäftigt, sondern ganz gemütlich in das Gelaß eines noch völlig wilden bengalischen Tigers gegangen, der auf dem Boden lag und schlief. Das wilde Tier erwachte und warf einen funkelnden Blick auf den frechen Eindringling, der sich jedoch nicht stören ließ und ruhig den Tiger wie ein Pferd abzureiben begann. Und siehe da, das kalte Wasser schien der Bestie zu behagen, sie ließ sich die Waschung nicht nur gefallen, sondern rollte sich behaglich auf dem Boden hin und her und drehte dem Schwamm die eine Seite, dann die andere hin, so daß der Kosak ohne viele Mühe und unverletzt den Käfig verlassen konnte. Er war auch nicht abgeneigt, in einem zweiten Käfig dasselbe Experiment vorzunehmen, hätte ihn nicht Pezon daran mit Gewalt gehindert.

Lokales.

Nachdem der Bezirks-Ausschuß in Arnsberg dem Beschlusse der **Hattinger** Stadtverordneten-Versammlung auf Verstärkung des Magistrats um ein fünftes Mitglied (der Bürgermeister und die Beigeordnete bleiben hierbei außer Berechnung) seine Zustimmung erteilt hat, wählten die Stadtverordneten in ihrer Sitzung **am Dienstag** den Stadtverordneten Herrn Heinrich Hill. Herr Hill nahm die Wahl an. — Herr Bernhard Anger, langjähriger Schiedsmann für den 1. Bezirk, wurde als solcher wiedergewählt. Herr Crone, welcher seit einem halben Jahre die Geschäfte des ersten Verwaltungssekretärs führt, wurde als Stadtsekretär definitiv angestellt. In Erledigung eines anderen Punktes der Tagesordnung beschloß des Kollegium, für „Instandsetzungen an der Steinhagerthor-Schule" 552,90 Mk. zu bewilligen. Abgelehnt wurde gegen wurde ein hierzugehöriger weiterer Antrag, welcher für die Aufführung einer Mauer vorn an der Friedrichsstraße 1209,10 Mk. beanspruchte. Endlich wurde beschlossen, die **Stadt** bezw. **ihre Einwohner** bei dem Allgem. Deutschen Versicherungsverein in Stuttgart (Haftpflicht) zu versichern. Die Haftpflichtversicherung umfaßt alle und jede Haftbarkeit der Gemeinde sowohl hinsichtlich Körperverletzung als auch Sachbeschädigung und erstreckt sich auch auf diejenigen Haftpflichtansprüche, die gegen die Gemeinde wegen etwaiger bei Aufruhr und Tumulten verursachten Schäden erhoben werden können. Die Entschädigung ist für Körperverletzung eine volle 100%ige in vollständig unbegrenzter Höhe. Nur für Schäden infolge von Aufruhr und Tumulten ist die Leistung des Vereins innerhalb eines Kalenderjahres auf 100 000 Mk. begrenzt. Die Versicherung, für welche vorläufig eine jährliche Prämie von 150 Mk. zu zahlen ist (später dagegen erheblich weniger) hatam 1. Oktober d. Js. zu beginnen. (Der ausführliche Bericht erscheint in unserer „Hattinger Zeitung". D. Red.)

Von nah und fern.

Verschwunden ist seit mehreren Tagen die 67jährige Frau Therese Patermann aus Hagen, welche zu ihren Angehörigen nach Vorhalle reisen wollte. Man befürchtet, daß der Frau ein Unglück zugestoßen ist.

Das vierjährige Kind eines Schneidermeisters in Düsseldorf lief seiner Mutter, als diese zum Markte ging, ohne deren Vorwissen nach, geriet dabei unter eine Droschke und wurde zutode gefahren.

In der Klemme. Der Sohn eines Restaurateurs in Düsseldorf wollte ein Faß Branntwein anstecken. Da den Krahnen nicht gut in das Faß hinein bekommen konnte, drückte er den Stopfen mit dem Finger durch. Hierbei blieb der Finger aber im Faße stecken und bei den Bemühungen, denselben los zu bekommen, schwoll dieser immer mehr an. Trotz seines starken Hilferufens blieb er mehrere Stunden unfreiwilliger Gefangener, bis er endlich von Seinen vermißt und von seinem Vater durch Zertrümmerung des Fasses erlöst wurde.

Als ein Schaffner im Bahnhof Pingsdorf der Abfahrt des Zuges auf den Wagen steigen wollte, geriet er vom Trittbrett und geriet unter die Räder, die ihm eine Hand und beide Füße abfuhren. Man schaffte ihn nach Pingsdorf, wo ihn der Tod erlöste.

Treue Liebe.

Immer liebenswürdig, immer galant und doch —"

„Junggeselle," unterbrach Herr Steinhof die muntere Baronin von Riedel. „Ja! ja!" — „wieso? warum? Haben Sie nie geliebt?" „Diese Fragen stürmten von allen Seiten auf den freundlichen alten Herrn ein, der stets in Damengesellschaft, fast nur in solcher sich wohl zu befinden schien, und doch so ganz allein dastand.

Wehmütig wehrte er die Fragen ab: „Ich weiß es nicht, man sagt, an jeden Menschen tritt die Liebe einmal heran, ich habe sie —" „Nun, nun!" tönte es im Chorus — „verschenkt!"

„Verschenkt die Liebe? Sie halten uns zum besten," schmollten die Damen. „Nein, nein," verteidigte sich der Angegriffene.

„Erzählen, erzählen."

„Sie wissen," begann Herr Steinhof, „daß ich in jüngeren Jahren viel die Welt durchreist habe, jung, übermütig und nicht feige, trotzte ich allen Gefahren, ja, lief diesen sogar in den Weg, und war oft nahe daran, meine Waghalsigkeit mit dem Tode zu büßen.

Am schlechtesten erging es mir einmal in Südamerika, wo ich von den Eingeborenen bei einer einsamen Streifung überfallen und massakriert worden wäre, wenn nicht ein junges Mädchen herbeigeeilt wäre, meine Lage gesehen und die Eingeborenen flehentlich beschworen hätte, mich frei zu geben was sie auch endlich, zögernd und murrend, thaten. Sie hatte ihnen gesagt, daß wir uns liebten, und daß ich einer der Ihren werden wollte. Genug, ich dankte ihr mein Leben. Als ich sie fragte, was ich ihr als Gegendienst leisten könnte, warf sie sich mir zu Füßen und beschwor mich, sie als meine Sklavin zu betrachten und sie mit mir zu nehmen.

Im ersten Augenblicke auf das höchste erstaunt, war ich doch schnell entschlossen, ihre Bitte zu erfüllen.

Ich habe nie eine ähnliche Freude gesehen; sie lachte, tanzte, sang, küßte mir die Hände und sah mich mit ihren großen Augen, in welchen Thränen perlten, dankbar an.

Ohne weiteres Abenteuer gelangten wir zu meinen Leuten. Meine Gefährten staunten nicht wenig über meine junge Begleiterin und manchen schlechten Witz mußte ich anhören.

„Maja," so hieß die Braune, „saß einige Schritte von mir entfernt, auf dem Boden und schaute mich scheu und doch selig an. Ich, jung, fröhlich, ein Freund von extravaganten Streichen, lachte über mein Abenteuer und freute mich schon auf das Aufsehen, das die kleine Wilde in meiner Heimat erwecken würde."

„Ich will sie nicht langweilen," unterbrach sich hier der Erzähler, „mit Einzelheiten, ich kehrte nach Europa zurück.

Maja wurde angestaunt, freundlich von Mutter und Schwester aufgenommen, und hatte reichen Anteil an unserem schönen, friedlichen Familienleben. Wenn dieselbe auch mit angeborenem Takte die Grenze der Dienerin festzuhalten wußte, so war sie doch meiner Schwester mehr, ich möchte sagen, fast Freundin und Vertraute geworden. Sie waren beide im gleichen Alter; schön, jede in ihrer Art, und wenn sie so abends den Teich entlang gingen, die eine, zart, hell wie der erwachende Tag, die andere glühend, dunkel, wie die niedersinkende Nacht, so war es ein schönes Bild, dessen Zauber ich mich kaum erwehren konnte. Es zog mir ein bis dahin unbekanntes Ahnen durch die Seele, als gäbe es höhere Wonnen, als wäre der Mensch zu einem anderen Leben geboren, als ich es führte. Es war ein Gefühl, so rätselhaft, so neu, ich konnte mir darüber leider keine Rechenschaft geben." „Leider," klang es hier ganz leise von den Lippen der sonst so heiteren Baronin von R. „Sie werden es bald erfahren." fuhr der Erzählende in erregterem Tone fort.

„Maja war uns allen, ohne daß sie es selbst vielleicht fühlen mochte, unentbehrlich geworden. Ein Jahr war vergangen. Meine Schwester hatte sich verlobt; wenige Tage vor ihrer Hochzeit bat sie mich, ich möchte ihr Maja, zu der sie eine innige Zuneigung hege, zur Begleitung mitgeben. Jenes rätselhafte Gefühl in mir sprach dagegen, aber ich versuchte es zu bekämpfen und erfüllte den Wunsch der geliebten Schwester. Ich ließ Maja rufen, es dunkelte bereits, sie stand vor mir demütig und ergeben. Ich sehe sie noch, über ihre Gestalt ergoß sich der durchs Fenster hereindringende rote Schein der eben untergehenden Sonne. Das tiefschwarze Haar fiel lang wie ein Mantel über Rücken und Schulter herab. „Maja," sagte ich mit seltsam schwerer Zunge. „Maja, meine Schwester verheiratet sich, und —" sie schaute mir ängstlich in die Augen, auf die Lippen, als wollte sie dort die kommenden Worte herunter lesen — „sie will sich nicht von Dir trennen, ich habe daher eingewilligt, daß Du sie begleitest." Die letzten Worte brachte ich nur mühsam über die Lippen. „Sie haben mich verschenkt", schrie sie auf, und stürzte zur Thüre hinaus. „Verschenkt!" — Ich hatte sie ja nur meiner Schwester abgetreten. Da fielen mir ihre Worte von damals ein, sie wollte mir Sklavin sein, und eine Sklavin verkauft oder verschenkt man allerdings. War sie nur meine Sklavin? Eine fieberhafte Unruhe erfaßte mich, ein Schmerz, so groß und gewaltig, wie ich ihn nie gekannt, verschnürte mir das Herz, ruheloser und immer ruheloser schritt ich im Zimmer auf und ab; nein, ich durfte sie nicht fortgeben, sie sollte mit mir leben, mit mir sterben. Da tönte wüster Lärm von unten herauf. Rufe, wie: „Ein Boot! vielleicht ist sie noch zu retten!" wurden laut, eine dunkle Ahnung ergriff mich, ich riß die Thür auf und stürmte die Treppe hinunter, doch schon auf derselben kamen mir Leute mit der Schreckensbotschaft entgegen, Maja habe sich in den Teich gestürzt. „Wer sie mir rettet," rief ich, „dem schenke ich, was er begehrt," und eilte, selbst mit Hand anzulegen.

Der Erzähler schwieg, er legte die Hand über die Augen, der Lichtschein mochte ihn wohl blenden. Mit tiefbewegter Stimme fuhr er fort: „Es war zu spät! man fand sie als — Leiche. Auf ihrer Brust trug sie eine silberne Kapsel, die mein Bild enthielt, unter diesem standen, von ihrer Hand geschrieben, die Worte: „Ich liebe dich!" Ich trage die Kapsel seit jener Stunde, sie hat mich nie mehr verlassen, ich hätte sehr glücklich werden können; aber ich habe meine Liebe — verschenkt!" Der Erzähler hatte geendet. Die Damen hatten bewegt zugehört, an diesem Abend wurde nicht mehr gelacht.

Wie ein Gefängnis-Inspektor sich selbst einsperren mußte, wird aus dem Elsaß erzählt. In Ensisheim ist der ehemalige Zahlmeister-Aspirant Herr Hoesch als Gefängnis-Inspektor angestellt. Derselbe hatte aus irgend einem Grunde einen Bescheid des Bezirkskommandos Gebweiler erhalten, und dieser erfolgte unter der Adresse: „An den Zahlmeister-Aspiranten ꝛc. Hoesch." Herr Hoesch schrieb dem Bezirks-Kommando, daß er nicht mehr Zahlmeister-Aspirant sei, sondern Gefängnis-Inspektor, und er glaube insbesondere bei der Adressierung das Prädikat „Herr" beanspruchen zu dürfen. Darauf wurde ihm erwidert, daß es beim Militär Vorschrift wäre, die Mannschaften vom Feldwebel abwärts mit Namen und Charge anzureden. Herr Hoesch äußerte sich über diesen Bescheid in einem gereizten Briefe an den Bezirks-Kommandeur und sagte u. a.: „er hätte die erste Adresse für die Ungezogenheit eines Schreibers gehalten, wäre aber durch die letzte Antwort leider eines besseren belehrt worden." Wegen dieser Bemerkung wurde gegen ihn ein militärgerichtliches Strafverfahren eingeleitet. In Mülhausen wurde der Gefängnis-Inspektor denn auch zu 30 Tagen Arrest verurteilt. Infolge eines Gnadengesuchs wurde die Arreststrafe auf 10 Tage ermäßigt, die der Gefängnis-Inspektor nunmehr in dem von ihm selbst geleiteten Gefängnis verbüßt hat.

Der Geist des Seligen. Es war Nacht. Frau M. Schleiß schlummerte, so wird aus Wien mitgeteilt, in ihrem vereinsamten Schlafgemache, aus dem man zwei Tage vorher ihren Gatten zu Grabe getragen. Da fiel ein heller Schein auf ihr Antlitz, sie erwachte und sah im Nebenzimmer eine Gestalt mit einer brennenden Lampe. „Der Geist des Seligen!" durchzuckte es die erschreckte Frau. „Er holt sich seine Kleider," spannen sich weiter ihre Gedanken fort, als der Geist Rock und Hosen des Verstorbenen nahm. Nur als er sich auch dessen Uhr aneignete, wurde die Witwe mißtrauisch, denn zu was brauchte ihr in der ewigen Ruhe befindlicher Mann die Stunden zu wissen? Sie rief daher erst jetzt: „Was geht denn vor?" Darauf sprang der Geist mit den Sachen aus dem Fenster der am Lagerberg befindlichen Parterre-Wohnung. Die Witwe erstattete am nächsten Morgen die polizeiliche Anzeige, wobei sie betonte, daß sie den Einbrecher anfänglich für einen Geist gehalten habe. Beim Verkaufen der gestohlenen Gegenstände wurde der Geist in der Person des Kutschers Adamowsky ermittelt und vom landesgerichtlichen Erkenntnissenate zu acht Monaten schweren Kerkers verurteilt.

Exprinzessin Chimay soll gestorben sein. Nach in Brüssel angelangten Meldungen aus Pest ist die bekannte Klara Ward (Mädchenname der Prinzessin) an den Folgen eines Wochenbettes gestorben. Der Zigeuner Rigo, der Liebhaber der Prinzessin, hatte nach der Geburt des Kindes einen Ehescheidungs-Prozeß gegen seine rechtmäßige Frau eingeleitet, um die ehemalige Prinzessin Chimay heiraten und ihr Söhnchen anerkennen zu können. Der Prozeß kommt im September zur Verhandlung.

Lebt Andree noch? Aus Havre (Frankreich) kommt die Meldung, daß der norwegische Dampfer „Lofeta" unweit Spitzbergen eine Flasche aufgefischt hat, worin sich eine Note mit den Worten: „Andree 1898" befand (??) Man schließt daraus, daß Andree wohlbehalten ist.

Eine große Feuersbrunst brach am Montag abend in Sunderland (England) aus. Nachts um 1 Uhr standen drei Straßen teilweise in Flammen. Das Feuer schien sich weiter auszudehnen, da alle Anstrengungen der von Polizeimannschaften unterstützten Feuerwehr fruchtlos blieben. 30 Geschäftshäuser sind eingeäschert. Der bisher entstandene Schaden wird auf 6 bis 10 millionen Mark geschätzt.

Ein furchtbares Unwetter mit Hagelschlag richtete in der Stadt und Umgebung von Warschau großen Schaden an. Mehrere Personen, darunter ein Soldat, sind durch den Blitz getötet worden.

Auch in der Not ist der Spanier stolz. Im Dorfe San Martin bei Barzelona protestierten die Frauen energisch dagegen, daß sie Lebensmittel als Almosen erhalten. Sie richteten verschiedene Beschädigungen an. Polizei und Gendamerie mußten einschreiten

Elektrische Prügel. In der Elementarschule zu Denver (Colorado, Amerika) hat man einen elektrischen Prügelstuhl aufgestellt, in welchen die kleinen Sträflinge festgeschnallt und nach einem Druck auf einen Knopf von vier fliegenklatschenähnlichen Instrumenten vorschriftsmäßig bearbeitet werden.

Die reichste Frau der Welt, deren Vermögen auf etwa 800 millionen Kronen geschätzt wird, dürfte die chilenische Senore Isidora Cousino sein. Ihre Heimat ist Santiago in Chile, und ihr kolossaler Reichtum ist das Resultat der Verbindung der beiden reichsten altchilenischen Familien, deren einzige Repräsentanten Isidora und ihr verstorbener Gatte waren. Der Name stirbt mit der Witwe aus, da sie nur zwei, noch im jugendlichen Alter stehende Töchter hat. Senora Cousino versteht es nicht nur, in der Gesellschaft das Szepter zu schwingen, sondern sie besitzt auch eine kaufmännische Befähigung, und wenn sie gleich das Geld wie eine Märchenprinzessin ausgiebt, so weiß sie doch ihr Vermögen zu wahren und zu mehren. Ihr Besitz besteht in Silber-, Kupfer- und Kohlenminen, in Viehherden, Ackerland, Weinbergen, Eisenbahnen und in einer Flotte von Ozeandampfern.

Ueber die Geschwindigkeit von Erdbebenstößen

hat der Leiter der griechischen Erdbebenforschung Agamemnone wichtige Berechnungen veröffentlicht, die sich auf das große Erdbeben von Kalkutta am 12. Juni vorigen Jahres beziehen. Agamemnone legt seinen Berechnungen die Annahme zugrunde, daß dieses starke Erdbeben in der Gegend 25 Grad nördlicher Breite und 91 Grad östlicher Länge in Assam seinen Ausgang nahm. In Kalkutta, das 400 km von jenem Gebiet entfernt ist, traf das Erdbeben nach einer Beobachtung um 11 Uhr 4 Minuten 6 Sekunden, nach der Angabe des Leiters der indischen Landesuntersuchung dagegen um 11 Uhr 7 Minuten ein. Dieser Unterschied erscheint klein, ist aber für die Bemessung der Geschwindigkeit schon sehr bedeutend. Im erstern Falle wäre der Erdstoß mit einer Geschwindigkeit von 9, im letztern von 11 km in der Sekunde von Assam nach Kalkutta geeilt. Das Erdbeben begann mit schnell aufeinanderfolgenden Erdbewegungen, die etwa 23 Minuten dauerten, dann folgten Erdbebenwellen mit größern Pausen, deren Geschwindigkeit etwa nur 2,6 bis 2,8 km in der Sekunde war. Die Ausbreitung dieses Erdbebens war eine ungeheure, es wurde an 19 Warten in Europa verzeichnet, von denen Edinburg 7970 km von dem Ausgangsorte des Erdbebens entfernt liegt. Zur Zurücklegung dieser ungeheuren Entfernung brauchten die ersten Erdstöße nur eine Zeit von 13 Minuten.

Die ersten Deutschen Amerikas

dürften diejenigen gewesen sein, welche in einer Stärke von 41 Personen im Jahre 1683 aus dem Vaterlande auswanderten und sich in dem als Germantown (der Deutschen Stadt) bezeichneten Orte niederließen. 1890 besaßen die Vereinigten Staaten Nordamerikas, welche gegenwärtig den Krieg mit Spanien führen, bei einer Gesamtbevölkerung von 62½ Millionen eine deutschsprechende Bewohnerschaft von 8½ bis 9 Millionen. Mit dieser Zahl überwiegen die Deutschen gegenwärtig alle anderen Nationen, die zur Bevölkerung der Vereinigten Staaten beitrugen. Am stärksten ist das deutsche Element augenblicklich im Staate New-York vertreten, wo im Jahre 1890 sich 973 603 Deutsche aufhielten. Dann folgten Illinois mit 690 588, Wisconsin mit 551 834, Ohio mit 541 407, Pennsylvanien mit 412 472, Missouri mit 297 095, Minnesota mit 244 634, Indiana mit 207 188, Newjersey mit 200 124 Deutschen. Darauf kommen der Zahl nach Nebraska, Texas, Kalifornien und Maryland. In diesen 15 Staaten befinden sich 80 Proz. der deutsch-amerikanischen Bevölkerung, während auf die anderen 34 Staaten und Territorien nur 20 Proz. kommen. Hochinteressant ist die Verteilung des Deutschtums auf die verschiedenen Städte. Groß-New-York übertrifft mit etwa 800 000 Deutschen Hamburg, die zweitgrößte Stadt Deutschlands. Chikago kommt mit 406 000 Deutschen München gleich. Das Deutschtum Philadelphias ist stärker wie die ganze Bevölkerung von Düsseldorf. St. Louis rivalisiert mit 167.000 Deutschen mit Nürnberg. In Cincinnati lebten im Jahre 1890 128.000, in Milwaukee 135 000, in Baltimore 100 000, in Buffalo 106 000 Deutsche. Für die rege Teilnahme der Deutschen am geistigen Leben legen zahllose Gesang-, Turn-, Lese- und wissenschaftliche Vereine Zeugnis ab. Ferner unterhält das Deutsch-Amerikanertum gegen 750 Zeitungen und Wochenschriften. Große Erfolge errangen die Deutschen ferner als Ackerbauer, Viehzüchter, Wein- und Obstbauer, Bierbrauer, Zuckersieder, Kunsttischler, Pianofortefabrikanten, Chemiker und in vielen anderen Beschäftigungen. Zahlreiche Deutsche erwiesen sich als Bahnbrecher auf wissenschaftlichen Gebieten, im Ingenieurwesen und Brückenbau. Auch im Lehrfach ist der gewaltige Einfluß der Deutschen überall deutlich wahrnehmbar. Im Handel sind sie anerkanntermaßen eine gewaltige Macht. Wohl der weitaus größte Prozentsatz des deutschen Absatzes nach den Vereinigten Staaten, der sich während des sieben Jahre umfassenden Zeitraums 1889 bis 1895 auf über 2508 millionen Mark belief, wird durch sie vermittelt. Obwohl sie im politischen Leben nicht den Einfluß ausüben, den sie ihrer Zahl nach besitzen könnten, so haben sie aber wiederholt bei Staats- und Nationalwahlen den Ausschlag gegeben. Alles in allem genommen, ist das Wachstum des Deutsch-Amerikanertums und seines Einflusses unverkennbar. Ganz unzweifelhaft wird sich auch in der Zukunft ein großer Teil der deutschen Auswanderung nach den Vereinigten Staaten lenken und dem dortigen Deutschtum neue Kraft und Stärke zuführen.

Allerlei.

Ein probates Mittel gegen die Langeweile. Friedrich Wilhelm, Markgraf von Brandenburg-Schwedt (geb. 1700), haßte allen Müßiggang und ließ oft die Spaziergänger von der sogenannten Freiheit, einem Erholungsplatze, vertreiben. Einst sah er von der Straße aus eine Dame, welche behaglich im Fenster lag. „Warte Sie," rief er ihr zu, „wenn Sie Langeweile hat, werd' ich Ihr zu thun geben!" — Sofort schickte er ihr 2 große Ballen Leinwand, woraus sie Hemden für die Kürassiere nähen mußte.

Gedankensplitter.

Ein glückliches Paar.

Onkel (zum jungen Ehepaare): „Nun, wie vertragt Ihr Euch denn?" — Junger Ehemann: „O, alle Tage ein paarmal!"

Glücklich sein ist mehr als Glück haben.

Die Armut schreitet immer hinter der Faulheit her, und sei der Abstand zwischen ihnen beiden noch so groß, so holt doch die Armut die Faulheit schließlich ein.

Das Mitleid mit dem Schurken ist ein Diebstahl an der ehrlichen Menschheit.

Das Gewissen ist das Gesetz des Guten, das Gesetz das Gewissen des Schlechten.

Der ärgste Despot, den man sich nur denken kann, ist ein verzogenes Kind.

Das Allerneueste.

Das **Pariser** Blatt „Les droits de l'homme" (Die Menschenrechte) meldet die Abreise von Zola und Perrenx und erklärt, dieselben werden erst dann nach Frankreich zurückkehren, wenn es wieder ein Land der Freiheit und der Gerechtigkeit geworden sei. Bis zu diesem Augenblicke werde Zola außerhalb Frankreichs die Ereignisse abwarten. Z. und P. sind bekanntlich wegen ihres offenen Eintretens für den Verbannten Dreyfus, bezw. im Zusammenhang damit wegen Beleidigung des Kriegsgerichts zu je 1 Jahre Gefängnis verurteilt worden.

In **Madrid** ist man der Meinung, daß ganz Kuba durch die Uebergabe von Santiago als besiegt erklärt wird und daß die Amerikaner nunmehr den Spaniern weitere Lasten auferlegen werden.

Shafter, der siegreiche amerikanische General vor **Santiago,** hat dringend um Zusendung von Lebensmitteln für die Soldaten und die nach Europa zu entlassenden Europäer telegraphisch gebeten. Die Not unter den letzteren ist unbeschreiblich; es finden stündlich Straßenkämpfe für eine Ration Brot oder Reis statt.

Briefkasten.

Zwei Wettende-Hattingen. Als Ersatz I Krankenwärter haben Sie die Uebungen zu Ihrer Ausbildung im Lazarettdienst mitzumachen, und zwar in der Dauer von zehn, sechs und vier Wochen. Ihre Verwendung im Fall eines Krieges richtet sich ganz nach dem Bedarf; Sie können ebensogut in Feld-Lazaretten wie in solchen der Heimat Verwendung finden. Sollten Sie im oder infolge des Dienstes Invalide werden, so haben Sie Invaliden-Ansprüche auf grund der Militär-Pensions-Gesetzgebung.

X. A. 12, Welper. Prinz August von Württemberg war morganatisch vermählt mit Frau von Wardenberg geborene Marie Bethge. Dieser Ehe entsproß eine Tochter, an der der Prinz mit zärtlicher Liebe hing. Da ihm die Gattin schon 1869 nach kurzer Ehe starb, so ließ er das Töchterchen bei ihren Tanten, den Schwestern seiner verstorbenen Gemahlin, den früheren königlichen Solotänzerinnen Fräuleins Bethge, erziehen und erschien fast täglich in dem kleinen Hause der Hollmannstraße, um den Nachmittag mit seinem Kinde zu verleben. Ihre Ansicht, der Prinz habe einen Sohn hinterlassen, ist irrig. Sie haben also die Wette verloren. Die Tochter vermählte sich mit einem Herrn von Schenk.

S., Haßlinghausen. Daß der Staat Friedrichs des Großen bei Jena und Auerstädt zusammengebrochen sei, „weil der Geist Friedrichs des Großen von ihm gewichen war", ist eine rhetorisch zwar gelegentlich sehr gut verwendbare, aber nicht richtige Behauptung. Allerdings waren die „geistigen Sprungfedern" des Staates erlahmt, aber eben deshalb, weil man ängstlich festhielt an den staatlichen und militärischen Einrichtungen, die Friedrich der Große hinterlassen hatte — Einrichtungen, die schon zu seinen Lebzeiten überaltert waren. Wie Kaiser Wilhelm I. einmal erwähnte, waren zurzeit der Stein-Hardenbergschen Reformen — also selbst nach dem Zusammenbruch des Friedericianischen Staates — nicht zwei Menschen am Hofe, die daraus nicht den Untergang des preußischen Staates vorhergesagt hätten!

Wettende in **Haßlinghausen.** Nein, die Könige von England sind nicht „Könige von Gottes Gnaden". Denn die britische Krone wurde im Jahre 1701 durch „Act of Settlement" (Thronfolge-Gesetz) den Nachkommen der Kurfürstin Sophie von Hannover als ein „real property" (Majorat) übertragen, also sind sie ursprünglich eigentlich „Wahlkönige". — Stirbt die jetzt im Besitz der Krone befindliche Familie aus, so kann das Parlament neu darüber verfügen. Es kann auch mit Zustimmung des Trägers der Krone den eigentlich erbberechtigten Sohn von der Thronfolge ausschließen.

F. in **Freisenbruch.** Seit dem 18. Jahrhundert sind sämtliche Gemahlinnen der russischen Kaiser protestantische deutsche Prinzessinnen, die vor der Vermählung zur griechisch-orthodoxen Kirche übertraten, gewesen. Auch die jetzige Kaiserin-Witwe ist, obwohl Tochter des Königs von Dänemark, deutsche, und zwar holsteinische Prinzessin. Ebenso sind die Gemahlinnen der russischen Großfürsten zumeist aus deutschen, protestantischen Fürstenhäusern. Zurzeit haben von ihnen unseres Wissens nur zwei den Glauben nicht gewechselt. Dagegen kennen wir keine einzige der zahlreichen nach Deutschland verheirateten russischen Großfürstinnen, die in Deutschland nicht der griechisch-orthodoxen Kirche treu geblieben wären.

Ein ausgestopfter Bankier.

Es war unter der Kaiserin Katharina II. in St. Petersburg. Ein sehr reicher Fremder, namens Emil Suderland, war Hofbankier und russischer Staatsbürger geworden. Da er stets bereit war, dem Staat große Summen vorzuschießen, und zwar mit nur sehr geringen Prozenten, so stand er bei Hofe in großer Gunst. Eines Morgens brachte ihm sein Diener die Nachricht, daß sein Haus von Polizeisoldaten umstellt sei und der Polizeidirektor ihn zu sprechen verlange. Dieser letztere, ein gewisser Klejew, trat mit bestürzter Miene in das Zimmer des Bankiers. „Herr Suderland," sprach er zu ihm, „ich sehe mich zu meinem größten Bedauern durch den Auftrag meiner erhabenen Herrscherin, deren Strenge mich sogleich erschreckt, genötigt, Sie . ."

„Was habe ich denn gethan?" unterbrach ihn der Bankier, welcher bleich und entsetzt aus seinem Sessel aufgefahren war.

„Ich weiß es nicht . . . Ich kann Ihnen darüber nichts sagen," stotterte der Polizeichef.

„Aber welchen Befehl haben Sie denn auszuführen?"

„Ach, mir ist aller Mut gesunken, es Ihnen zu sagen! Es ist schrecklich."

„Sie erschrecken mich! Habe ich vielleicht das Vertrauen der Kaiserin eingebüßt?"

„O, wenn es weiter nichts wäre, als dies, Sie würden es wiedergewinnen."

„Nur, dann handelt es sich vielleicht darum, mich in mein Vaterland zurückzuschicken?"

„Ha, nein, durchaus nicht! Es ist noch bedeutend schlimmer als das!"

„Wie!? Will man mich etwa wegen irgend eines Verbrechens, das ich begangen haben soll, nach Sibirien verbannen?"

„Auch das nicht! Aus Sibirien kehrt man zurück."

„Oder mich in ein Gefängnis werfen?"

„Das wäre nicht schlimm! Man wird wieder aus demselben befreit."

„Göttliche Güte! Sie bringen mich zur Verzweiflung! Bin ich vielleicht zur Knute verurteilt?"

„Hm, nein, das wäre schrecklich für Sie, doch es würde Sie wenigstens nicht töten."

„Der Bankier erfaßte krampfhaft die Lehne seines Sessels, als er diese Worte des Polizeichefs vernahm.

„Was . . . was sagen Sie?" rief er stotternd. Herr, mein Gott . . . so ist also mein Leben in Gefahr? Ich Unglücklicher, ich! Aber die Kaiserin war doch immer so gütig gegen mich, und jetzt möchte sie mich . ."

„Ach mein lieber Herr," unterbrach ihn Klejew, ohne den Entsetzten anzublicken, „Sie sehen, wie sehr ich Sie beklage! Aber ich bin gezwungen, den erhaltenen Befehl auszuführen. Ich muß es Ihnen leider sagen, die Kaiserin hat mir befohlen, Sie ausstopfen zu lassen."

Der Bankier starrte den Polizeichef verblüfft an, als habe er ihn nicht verstanden. „Wie?" rief er. „Wie sagten Sie?"

„Ich soll Sie ausstopfen lassen, sagte ich," erwiderte Klejew.

„Aus . . . stopfen!" schrie Suderland. „Herr, gestehen Sie, daß Sie sich geirrt haben, daß . ."

„Leider nein, ich habe mich nicht geirrt!"

„Nun, dann haben entweder Sie die Vernunft verloren oder die Zarin die ihrige. In unserem Jahrhundert und in Europa jemanden ausstopfen wollen! Das ist ja unerhört! Das kann nicht sein, Gehen Sie doch!"

„Es erscheint allerdings außergewöhnlich seltsam, in der That, ich gestehe es Ihnen!"

„Ausstopfen! Einen Bankier! Schändlich! Abscheulich!"

„Ich darf Sie nicht weiter anhören. Die Kaiserin wünscht nicht, daß man bei der Ausführung ihrer Befehle zögert und erst sich langem Bedenken hingiebt. Ich bitte Sie also, sich zu beeilen, mir zu folgen."

Der Zorn, die Furcht, das Erstaunen, die Thränen des armen Menschen, alles das läßt sich leicht begreifen. Indessen machten sie doch so viel Eindruck auf den Polizeichef, daß er ihm eine Viertelstunde Verzug bewilligte. „Sie können mir wenigstens so viel Zeit noch gönnen, um an die Kaiserin ein Schreiben zu richten, in welchem ich sie um Gnade bitte," sagte der Unglückliche.

„Es ist nichts gerechter, als das," erwiederte Klejew.

Das Billet wurde geschrieben, der Polizeichef nahm es und begab sich damit zum Kanzler, Grafen von Bruce. Als dieser es gelesen, warf er einen raschen Blick auf Klejew und schüttelte den Kopf. Er glaubte, daß der Polizeidirektor plötzlich wahnsinnig geworden wäre und richtete mehrere Fragen an ihn, die zu seinem Erstaunen dieser ganz vernünftig beantwortete.

„Hier muß ein Mißverständnis obwalten," sprach der Kanzler nach einer kurzen Pause.

„Hat Ihnen die Kaiserin wirklich klar und deutlich befohlen, Suderland ausstopfen zu lassen?"

„Ich kann das beschwören, Exzellenz."

„Hm! Gut! So folgen Sie mir und erwarten Sie mich am Ausgange des Palastes."

Ohne zu zögern, begab sich der Kanzler zu der Kaiserin und teilte ihr die Thatsache mit, welche ihn zu ihr führte. Katharina, diese seltsame Erzählung vernehmend, rief entsetzt: „Mein Gott, welch abscheulicher Irrtum! Dieser Polizeidirektor muß verrückt sein! Eilen Sie, gehen Sie, befehlen Sie diesem Unsinnigen, daß er sofort diesem armen Bankier, den er durch seine wahnsinnige Mitteilung tief betrübt hat, die Freiheit wiedergibt." Der Kanzler ging, führte den Befehl aus und fand, als er zurückkehrte, die Kaiserin laut lachend.

„Jetzt," sagte sie, „sehe ich wohl die Ursache einer ebenso komischen als unglaublichen Scene ein. Seit einigen Jahren besaß ich einen niedlichen Hund, den ich sehr liebte. Ich hatte ihm den Namen Suderland gegeben, denn sein früherer Besitzer, ein Engländer, führte diesen Namen und hatte mir das Tierchen zum Geschenk gemacht. Gestern ist es eingegangen. Ich habe Klejew den Befehl erteilt, es ausstopfen zu lassen, und da er zögerte oder sich das Ansehen gab, als verstände er mich nicht, so nahm ich eine zornige Miene an. Nachdem ich den Befehl wiederholte, sagte ich zu ihm: „Gehen Sie, und machen Sie keine Widerrede, Sie wissen, ich dulde dergleichen nicht! Sie haben meinen Auftrag ohne Zögern auszuführen! Und dies, sehen Sie, mein lieber Graf," fügte die Kaiserin, noch immer lachend, hinzu, „dies ist die Lösung des Rätsels."

Der Kanzler lachte ebenfalls, als er Katharina verließ. Aber der Bankier Suderland lachte nicht, sondern wünschte solch alberne, mißverständliche Befehle dahin, wo der Pfeffer wächst.

Reste

aller Art,

vorwiegend gute solide Stoffe,

sind zu

beispiellos niedrigen Preisen

ausgelegt.

Auf

Kragen,

Jaquettes,

Staubmäntel

und sämtliche

Sommer-Artikel

habe eine nochmalige

Preis-Ermässigung

eintreten lassen.

Auslage grosser

Unterpreis-Posten

in verschiedenen Artikeln.

Salomon Urias

Hattingen,

Steinhagen 161.

Des Guten zuviel hat schon manches verdorben und nicht zum wenigsten in der Küche! Die wirkliche Güte und Bekömmlichkeit hängt nicht ab von kostspieligem Material, sondern von der schmackhaften Zubereitung. — In dieser Beziehung ist

MAGGI

ein vorzügliches Hilfsmittel: **wenige Tropfen** davon genügen, um Suppen und sonstigen Gerichten seltenen Wohlgeschmack zu verleihen. Erhältlich in Original-Fläschchen von 35 Pfg. an bei

Chr. Backhaus,

Spez-, Manufaktur- u. Porzellanwaren-Hdlg. in Niederwenigern.

XV. große Pferde-Verlosung

in JNOWRAZLAW.

Ziehung 20. Juli 1898.

Hauptgewinne:

Eine elegante Equipage mit 4 edlen Pferden i. Werte von

10000 Mark.

Eine Equipage mit 2 Pferden im Werte von

5000 Mark.

Preis des Loses nur 1 Mark.

Gustav Hundt.

Für Pfeifenraucher.

Harrsen's I. Taback ff. gar. rein überseeisch 10 Pfd. frei Nachn. Mk. 4.50 in Fein- und Grobschnitt, gewährt selbst **verwöhnten Rauchern** einen befriedigenden Genuß.

Rippentabak 10 Pfd. Mk. 2.70 } frei Nachnahme.
500 sehr gute große Zigarren, **Viola** M. 12.50 }

Garantie: Zurücknahme.

W. Harrsen, Dampf-Tabakfabrik, Husum.
(Schleswig-Holstein) Firma gegründet 1883.

Lehrmädchen

für meine Wäsche-Näherei gesucht.

Gustav Roloff.

Brennreifen u. Brennmaschinen zum Selbst-Frisieren der Damen u. Herren, a St. von 10, 20, 50, 75 Pf., 1.50, 2M. u. höh. in größter Auswahl. **Spazierstöcke** in allen erdenklichen Holzarten wie Qualität. nach den neuesten Mustern a St. von 20, 45, 50, 75 Pf., 1.—, 1 50, 2.—, 2.50, 4.50, 5 M. u höh. empfiehlt in größter Auswahl

G. Krick, Perückenmacher und Friseur, Bahnhofstr. 12.



Zur Einmachszeit

und somit als vorteilhaftes

Geschenk für jede Hausfrau

bestens empfohlen.

Neueste Auflage in Prachtband soeben eingetroffen.

Preis M. 4,50.

Gust. Hundt.

Größte Auswahl in **echt Wiener Meerschaum Zigarrenspitzen** in allen Preislagen empfiehlt

G. Krick, Perückenmacher u. Friseur Bahnhofstr. 12.

Hausfrauen!

Rühmlichst bekannt

durch sein

volles Aroma

und

besondere Ergiebigkeit

ist der

gebrannte Kaffee

mit dem

roten Adler.

Zu haben in den meisten Kolonialwaren-Geschäften.

Strohhüte a St. von **40** Pfg. bis zu den feinsten empfiehlt in größter Auswahl

C. Krick, Perückenmacher u. Friseur. Bahnhofstr. 12.

Domänen-, Ritter-, Wald-, Landgüter u. Villen, Mühlen, Gasthöfe, Gast- und Schenkwirtschaften, Brenn- und Brauereien, Ziegeleien, Fabriken, sowie Häuser m. Geschäften u. gewerblichen Anlagen jeder Art habe preiswert zu verkaufen ev. zu verpachten.

Liegenschafts-Agentur:
Louis Piller, Annen i. Westf.
(Gegründet 1876.)

Knaben und Mädchen

gesucht.

Otto Hoppe, Winz.

Für den Distrikt von **Bonsfeld-Niederwenigern - Altendorf** wird ein zuverlässiger

Zeitungsbote

auf sofort gesucht.

Meldungen an den **bisherigen Boten** oder an die

Geschäftsstelle der „Hattinger Zeitung".

Tüchtige

Kokofen-Arbeiter

gegen hohen Lohn gesucht von **Kokerei Gustav Schulz,** Bahnhof Hofstede-Riemke.

Tüchtige Mädchen

suchen Stelle und **Mädchen** finden zu jeder Zeit freundliche Aufnahme bei

Frau Welter,
Dahlhausen (Ruhr),
wohnhaft bei **Gustav Herzbruch.**

Suche auf sofort oder 1. September ein ordentliches

Mädchen.

Frau **Diedrich Trockel,**
Barmen, Alleestraße 147 a.

Frisier-Creme, nicht fettend, zur Befestigung der Kopf- und Barthaare. a Sch. 40 Pfg., echt zu haben bei **G. Krick,** Friseur Bahnhofstraße 12.

Geschäfts-Uebertragung und -Uebernahme.

Mit dem heutigen Tage übertrug ich das von mir seit 30 Jahren geführte

Drechsler-, Pfeifen-, Stock-, Kurz-, Musikwaren-, Zigarren- und Tabak-Geschäft

dem Herrn Drechslermeister **Johann Mauss** aus Barmen.

Indem ich für das mir geschenkte Vertrauen bestens danke, bitte ich, dasselbe auch auf meinen Nachfolger übertragen zu wollen und zeichne

Hattingen, den 1. Juli 1898.

Hochachtungsvoll!

Wwe. R. A. Hopmann.

Bezugnehmend auf obige Annonce erlaube ich mir mich den geehrten Bewohnern von **Hattingen und Umgegend** unter Zusicherung **reellster und billigster Bedienung** bestens zu empfehlen.

Hochachtend!

Joh. Mauss,
Drechslermeister.

Die für die Arbeitsräume vorgeschriebenen

Anschlagsplakate

(Bestimmungen über die Beschäftigung jugendlicher Arbeiter bezw. Arbeiterinnen nebst Verzeichnis)

sind stets zu haben in der Buchdruckerei von

C. Hundt sel. Wwe.

Bettnässen.

Ich habe Ihnen mitzuteilen, daß Ihre briefliche Behandlung meinem 16jährigen Sohne geholfen hat. Das **Bettnässen** ist seit drei Monaten nicht mehr vorgekommen, und halte ich daher den Sohn für geheilt. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß es Ihnen, nicht nur darum zu thun ist, Kranke zu behandeln, sondern auch zu heilen. und werde Ihre Heilanstalt stets empfehlen. Starzenberg, Post Malgersdorf i. Baiern, den 8. August 1897. Thomas Aigner, Söldner. Unterschrift beglaubigt: Gemeinde Fünfleiten, Heindl, Bürgermeister. Adresse: **„Privatpoliklinik,** Kirchstraße 405, **Glarus"** (Schweiz).



Meyer Domban-Geld-Lotterie.

Ziehung am 6. August.

Hauptgewinne:

50000, 20000 Mk. usw.

Lose à 3 Mark 30 Pfg. sind zu haben bei

Gustav Hundt.

Für Säuglinge, Kinder jeden Alters.

MELLIN'S
SCHUTZ MARKE
SOLI DEO GLORIA
NAHRUNG

Für Kranke, Genesende, Magenleidende.

macht Kuhmilch leicht verdaulich — **enthält kein Mehl** — bester Ersatz für Muttermilch.

General-Depot: **J. C. F. Neumann & Sohn,** *Berlin W., Taubenst. 51/52.*

Hoflieferanten Sr. Maj. des Kaisers und Königs.

Zu haben in Steele in der Adler-Apotheke: **H. Cramer. Herm. Klaas.**

200

prachtvolle

Buxkin-Knaben-Anzüge

hat der

Essener Consum

weit unter Preis

eingekauft und sollen dieselben, um schleunigst damit zu räumen, zu jedem nur annehmbar

billigen Preise

verkauft werden.

Essener Consum

Hattingen,

Bahnhofstraßen-Ecke.

Damen werden für 50 **Pfg. gut und schön frisiert** (Separat. Salon 1 Treppe hoch) bei

J. Krick. Perückenmacher u. Friseur Bahnhofstraße 12.



Früher nahm es gar kein Ende
Wenn ich Stiefel wichsen mußt,
Doch seit „Krebs-Wichs" ich verwende,
Ist das Wichsen eine Lust.
Singen, jubeln möcht ich heute,
Alles glänzt im Sonnenschein
Und ich denk vor lauter Freude,
Alles müßt' gewichset sein.

Papier-Stoff-Wäsche
empfiehlt in prima Qualität billigst
G. Krick. Perückenmacher
u. Friseur, Bahnhofstr. 12.

Prima Gras-Butter

8 Pfund netto für 7 M. offeriert
E. Plewka in Friedrichshof (Ostpr.)

Ueberzeugen Sie sich, dass meine **Fahrräder** u. Zubehörtheile die besten und dabei die allerbilligsten sind.
Über 1000 Anerkennungen.
Wiederverkäufer gesucht.
Haupt-Katalog gratis & franco.
August Stukenbrok, Einbeck
Deutschlands grösstes Special-Fahrrad-Versand-Haus.

Schlips-Nadeln, Trau- und Siegelringe empfiehlt in großer Auswahl billigst **Gustav Krick,** Friseur, Bahnhofstr. 12.